

Die Nachtschadnacht

Die Mahr war ein Wesen, das sich in seiner Beschreibung je nach Ort, Jahrhundert und Vorstellung der Ponys stark wandelte. Ob schwarzer Dämon, der ein Pony im Schläfe bis zur Erschöpfung ritt, so dass es schweißgebadet erwachte; ein Inkubus oder eine Sukkubus von erschreckender Schönheit, welcher des Nachts in das Lager der Ponys stieg; eine Flammen atmende Stute mit Aschenfell und dem Geruch von Zunder und Feuer umgeben: Ein Ausdruck von Angst war die Mahr. Eine Alb, eine Fee, eine Dämonin; vieler Orten vermischten sich die Sagen und Legenden, gingen fließend ineinander über. So sehr, dass es sogar möglich war, eine gefallene Prinzessin als *Nightmare* zu bezeichnen. Wurden aus den hässlichen, kleinen Dämonen mit jedem Jahrzehnt, das verging, mehr und mehr die Stuten der Nacht, als der Unterschied zwischen dem englischen Wort für Mahr: *mare* und dem englischen Wort für Stute: *mare* in Vergessenheit geriet, in der Schrift sogar gänzlich ununterscheidbar wurde.

Hatte die Mahr einst die Ponys geritten, so war sie nun selbst ein Geschöpf geworden, das einem Pony ähnlich sah. Über die Fähigkeit zur Gestaltwandlung verfügend, wurde die Nachtmahr oft in die Gesellschaft von Werponys oder den finsternen Wechselponys gesetzt. Wurde sie zu einem Schreckgespenst, zu einer vermeintlichen oder tatsächlichen Dienerin von *Nightmare Moon*.

So mag es keine große Verwunderung sein, dass die Alptraumnacht, die vor noch nicht ganz hundert Jahren an so manchem Ort in Equestria noch die Nachtschadnacht hieß, nicht nur dem Zwecke diente, die Ponys vor der Prinzessin böser Träume zu verbergen, sondern auch ihr vermeintlich dunkles Gefolge fern zu halten.

Das Brauchtum hierfür, die Traditionen und die Rituale, waren so vielfältig, wie die Beschreibung einer Nachtmahr. Besaß jedes Dorf eine etwas andere Art, sich gegen derlei gräuliche Gestalten zu erwehren.

Begeben wir uns zu einem dieser Dörfer, vor etwa einhundert Jahren, und begleiten die junge Einhornstute Stormy, die während des späten Sonnenunterganges am Abend der Nachtschadnacht über einen langen Feldweg zu einem Wald hin lief.

Eigentlich hieß Stormy gar nicht Stormy. Aber fast jedes Pony im Dorf hatte einen Rufnamen, der mal mehr, mal weniger Ähnlichkeit hatte mit dem Namen, den die Eltern dem Pony gaben. Eigentlich hieß die junge Stute Lovely Wish Dawn. Sie war die älteste Tochter der Familie, oder auch nicht, damit stritt sie sich gelegentlich mit ihrer Schwester Frühling. Die auch gar nicht Frühling hieß, sondern Spring Hope Dawn, also doch wieder Frühling, wenn man weiß, dass *spring* das englische Wort für Frühling ist. Womit sie zugleich einen besonderen Rufnamen hatte, wie sie keinen hatte – was recht zu dieser Stute zu passen wollte, die doch damit haderte, wohin sie eigentlich gehörte. Was sie war und was sie nicht war.

Und auch Stormy haderte in ihren Gedanken: Nein, sie konnte sich nicht mehr mit ihrer Schwester darüber streiten, welche die älteste war. Viel war zwischen ihnen verschüttet worden, in den letzten Jahren, in den letzten beiden Jahreszeiten. Viele Gräben aufgegangen, viele böse Worte gefallen, viele kindliche Grundfeste erschüttert worden.

Stormy und Frühling waren Schwestern und für die eine, für die Träumerin, die Kindliche von beiden, sollte sich dies nie ändern müssen. Für die andere war der Zweifel daran aber der Quell ihrer Sorgen, Ängste, Umbrüche und dem verloren geglaubten Vertrauen in ihre Familie und die Scham, die damit einher ging. Die Furcht und die vermeintliche Einsamkeit.

Mit der Frage von Blutsverwandtschaft beschäftigte sich Stormy nicht, als sie in den Wald eintrat. Was sie beschäftigte war, dass das, was die beiden Stuten stets schwesterlich in ihren Herzen geteilt hatten, am Verlöschen war. Ihre Träume von der Zukunft; das Teilen verrückter Ideen; das Phantasieren über ihre Zauberei und was ihnen damit wohl möglich wäre; eben jenes zu teilen, was ihnen in ihrem Inneren wichtig war. Über die Musik zu sprechen, die Stormy ihrer Laute entlockte.

Eine Musik, die ihrer Schwester weniger und weniger zu gefallen schien. Hatte sie sich einst fröhlich neben Stormy gelegt, wenn diese zu spielen begann, mied sie die Spielende nun. Damit sie nicht darüber sprechen musste. Damit kein neuer Streit entstand, der Stormy in ihrem kindlichen Herzen verletzen mochte.

War Musik nichts, womit sich Frühling derzeit auseinander setzen wollte, schon gar nicht mit jenen schweren, getragenen Liedern, die ihre Schwester spielte. Sie fand darinnen keine Ruhe,

konnte sich nicht mehr treiben lassen. Die bösen Fehler aber entdeckte sie, falsch gespielte Griffe, hatte sich ihr Gespür hierfür geschärft, seit sie begonnen hatte, sich selbst weiter und weiter vorwärts zu peitschen. Besser und besser werden zu wollen, vermeintlich zu müssen. Wenn sie gefühlt keine Wurzeln hatte, dann musste sie selbst hart genug sein, alles zu ertragen. Um die Verbundenheit zu ihrer... Familie zu einem geschützten Raum machen zu können, in dem sie keine festen Wurzeln brauchte, sondern damit sie dort von anderen schlicht gehalten werden konnte. Dafür musste sie stark sein, gut, besser, damit nichts von außen mehr auf sie eindringen konnte.

So standen sich die Schwestern am Graben ihrer Welten gegenüber. Versuchten zu verstehen, was in der anderen vor sich ging, ohne es wirklich begreifen zu können. Zu verhärtet, zu sehr auf sich selbst gerichtet war die eine. Zu kindlich, zu träumerisch und ohne Bezug zur Wirklichkeit war die andere. Hingen sie jeweils ihren eigenen Bedürfnissen nach Gemeinsamkeit nach, die sich jedoch weit voneinander entfernt hatten.

Das Bedürfnis, das Stormy hatte, war es, wieder über ihre Musik sprechen zu können. Nach dem letzten, verletzenden Streit. Und dem vorletzten. Und dem davor und jenem davor.

Und Angst hatte sie, diese Art der Gemeinsamkeit mit ihrer Schwester für immer zu verlieren.

Angst aber, gerade an einem bedeutungsschweren Abend wie jenem vor der Nachtschadnacht, war etwas, das ungewollte Blüten treiben, sich auf unerwartete Weise verkörpern konnte.

*

Flammen flickerten, blitzten auf, wie helles Wetterleuchten in dunklen Wolken. Kreisten wie toll in Bahnen zwischen den Bäumen umher, wirbelten als Feuerbälle um eine Stute herum. Fielen ihr zwischen die Ohren und rollten an ihrer Mähne entlang, ehe sie auf dem Rücken zum Stehen kamen, loderten und flackerten.

Die Stute aber spürte keine Hitze, ihr Fell versengte sich nicht. Sie atmete den Geruch des Feuers ein, spürte, wie er kratzend in ihre Lungen zog und sich scheinbar von dort aus in ihr Blut ausstrahlte. Sie von innen anreicherte mit seinem Wesen.

*

„Am Abend der Nachtschadnacht darf kein Pony alleine sein!“, rief Stormy aus und trat auf eine kleine Lichtung, nicht weit vom Eingang des Waldes entfernt. „... du weißt schon: wegen dem Unheil und dergleichen“, fügte sie noch hinzu, unsicher, ob es stimmte, was ihre Eltern ihr gesagt hatten.

Frühling, deren rot glühendes Horn erlosch und die sich zu ihr umdrehte, hatte eine Ausstrahlung, die dergleichen abergläubischen Worte durch das bloße Aussprechen ins Lächerliche zog.

„Natürlich zieht Unheil auf, wenn alle Ponys ihre Ängste an einem einzigen Abend im Jahr auftürmen noch und nöcher, hoch und höher. Alte Wunden werden wieder aufgerissen; das wohltuende Vergessen findet nicht statt. Vergebung wird erneut in Frage gestellt. Es ist eine furchtbare Nacht, die ein Pony zurecht fürchten sollte“, urteilte die vielleicht ältere Schwester und die vielleicht jüngere fragte sich, ob diese Worte wirklich so weise waren, wie sie auf sie wirkten. Und wenn ja, fragte sie sich nicht zum ersten Mal, wo ihre Schwester diese Weisheit erworben haben sollte – doch nicht in den finsternen Grübeleien, die sie gefangen hielten?

„Zudem bist du alleine hergekommen. Ich bin alleine hergekommen und weder Waldschräte, noch Wechselponys oder Wergreife haben sich auf uns gestürzt um uns zu verschleppen und zu verspeisen!“, lachte Frühling, hob einen ihrer metallenen kleinen Feuerbälle an den Mund und entzog dem heißen Metall seine Wärme, bis es nur mehr warm auf gewöhnlicher Ponyhaut zu spüren war.

„Darüber scherzt man nicht!“, murrte Stormy und blickte sich ängstlich um, als könnte die bloße Nennung der Kreaturen diese herbei gerufen haben. Sie zitterte sogar ein wenig.

So waren die Närrinnen und Träumerinnen eben, dachte Frühling bei sich. Vielleicht würde Stormy nie erwachsen werden, nie die ganzen Lügen durchschauen, welche die Erwachsenen erzählten. An welche die Erwachsenen sogar selbst glaubten, weil sie, wie Stormy, diese nie in Frage stellten.

„Nein, keine Scherze mehr darüber“, wiegelte sie ein mögliches Gespräch über dieses Thema ab. „*Nightmare Moon* wartet darauf, abgebrannt zu werden?“

Auch bei der Nennung der dunklen Prinzessin, die in diesem Moment gerade vom Himmel, vom aufgegangenen Mond, auf sie herab sah, zuckte Stormy zusammen. Aber sie nickte. „Sie haben damit begonnen, den Scheiterhaufen aufzuschichten. Wir sollten uns beeilen, damit wir auch noch Scheite drauf legen können.“

Frühling schnaubte herabwertend. „Hast du denn etwas?“, mochte sie wissen, ging aber, ohne auf eine Antwort zu warten, an ihrer Schwester vorbei zum Waldweg hinüber, der im Schein der kleinen Lampen wie ein schwarzes, verschlingendes Loch wirkte.

Stormy gab keine Antwort, war das, was sie auf den Holzscheit zu schreiben oder zu malen gedachte, etwas, das sie zu oft erfolglos hatte ansprechen wollen. Heute Nacht würde sie es verbrennen, zusammen mit den Ängsten und Sorgen der anderen Ponys des Dorfes.

Diese Tradition beseitigte die Ängste und Sorgen nicht und doch war es eine Möglichkeit der gemeinsamen Tat.

Frühling hätte und hatte gefragt, welchen Nutzen das alles habe. Und vor allem: *Was* denn zu tun?

Musste aber alles einen Nutzen haben? Musste alles erklärt werden, bis jegliche Magie daraus verschwunden war? Konnte man nicht einfach daran glauben, dass es half, wenigstens ein bisschen?

Sie folgte ihrer Schwester in die wenig erhellte Finsternis des Waldes.

*

„Ich freue mich schon den ganzen Monat auf deine Zauberei!“, begann Stormy ein wenig erzwungen, als sie den Wald verlassen hatten. Sprach sie etwas an, was sie schon länger hatte ansprechen wollen. Aber ein Streit kam ihr dazwischen. Danach noch einer und dann noch einer. Aber nun wollte sie es sagen, wollte sie, wieder einmal, ein Angebot machen: Die Vorfreude ihrer Schwester zu teilen. Weil diese Zauberei, auf die diese sich schon lange vorbereitete, ihr sicherlich viel bedeutete. Auch wenn es Stormy schwerfiel, sich ihr zu öffnen, nach all den Streitereien.

„Hm, ja“, murmelte Frühling, die gedanklich mit anderen Dingen beschäftigt war. Worum ging

es gerade? Ums Feuer. „Ich werde zwei Flammenponys tanzen lassen“, gab sie Antwort. Die leuchtenden Augen, die aufgestellten Ohren von Stormy bekam sie nicht mit. Nicht die kleine Enttäuschung, als sie nicht weiter darüber sprach.

Stormy stieß gegen Frühling, als diese unvermittelt stehen blieb und angestrengt zu einem Brunnen hinüber blickte, der sich nur als finsterer Schemen auf dem Feld zu ihrer Rechten erhob.

„Hallo? Ist da jemand?“, rief Frühling aus, hob mit ihrer Zauberei die Laterne ein wenig höher.

„Hast du etwas gesehen?“, fragte Stormy nervös und trat Schutz suchend dicht an ihre vielleicht jüngere aber dennoch etwas größere Schwester heran.

Die Antwort ergab sich von selbst, als der Schatten ein großes Wesen gebar. Pechschwarz wie die Schatten von Rabenfedern und groß genug um selbst den größten Hengst im Dorf spielend zu überragen kam es auf sie zu.

„Bitte erschreckt nicht, kleine Ponys“, ein schwarzer Huf hob sich in ihre Richtung.

Die beiden jugendlichen Stuten kreischten entsetzt auf und mochte sich Frühling auch noch so sehr über den Aberglauben lustig machen, war es eine ganz andere Sache, auf nächtlichem Feld einer schwarzen Riesin gegenüber zu stehen.

Gegeneinander stoßend drängten sich die Schwestern zurück, bis sie beide in den Entwässerungsgraben neben dem Feldweg plumpsten.

Frühling rappelte sich hoch, biss die Zähne zusammen, blickte auf... und hielt den Atem an.

Eine wundervolle, den Blick gefangen nehmende Stute blickte auf sie herab, die Brauen besorgt zusammen gezogen. „Ich bitte euch, lauft nicht davon. Ich will euch nichts Böses“, sprach die nachtschwarze Riesin. Sie bot einen Huf an, doch Frühling widerstand der unnatürlich starken Versuchung, die Hilfe anzunehmen. War sie eine Stute, die keine Hilfe zu brauchen glaubte und darinnen war ihr Willen stark.

„Bist du... *Nightmare Moon*?“, fragte Stormy mit zittriger Stimme.

Frühling rollte mit den Augen. „Wer bist du?“, fragte sie das edle Geschöpf und kletterte aus dem Graben, packte zu und zog ihre Schwester mit heraus.

„Nein. Ich bin nicht das Monster, das den Mond bewohnt“, sprach die Stute und verletzte Trauer mischte sich in ihre Stimme. „In meinem Land gilt mein schwarzes Fell als schön und bewundernswert. In eurem Land jedoch wird Finsternis und Dunkelheit damit gleichgesetzt. Und

gerade in einer Nacht wie der heutigen, in der keiner von uns allein sein sollte, drängt es mich weit fort, von jedem Licht.“

Ja, es war wahr, musste Frühling ihr zugestehen: Die Fremde war auf schreckliche Weise wunderschön. Wie lebendige Nacht schien ihr Fell zu sein – und fremdartig war es, ohne Frage.

„Du bist... groß“, sagte Stormy mit leiser Stimme, halb hinter ihrer Schwester verborgen.

Die schwarze Riesin lachte in einer Mischung aus trauriger Abgewiesenheit und freudiger Freundlichkeit. „Dort wo ich herkomme, sind wir alle so groß.“

„Mögt Ihr uns ins Dorf begleiten?“, fragte Frühling. Gebot es die Gastfreundschaft des Dorfes diese Frage, nicht so sehr das Empfinden in Frühlings Herzen über diese seltsame Begegnung, die so manche Frage aufwarf. „Warum wart Ihr beim Brunnen?“

Die große Stute blickte zu dem Brunnen, dann zum Dorf hinüber, ehe sie ihren Blick auf die mutigere der beiden Schwestern senkte. „Von dort aus kann ich dem Freifeuer zusehen, das ihr Ponys aufgeschichtet habt. Mit meinem schwarzen Fellkleid kann ich nicht in euer Dorf kommen, in der Nacht, in der einige von euch sich als Monster und garstige Gestalten verkleiden. Bis zum Morgen muss ich warten, doch eurem Feuer zusehen, dies kann ich von hier aus.

Wolltest du mir einen Gefallen tun?“, fragte sie plötzlich Stormy. Unversehens hatte die schwarze Riesin ein kleines, geschnitztes Holzpferd hervor geholt und hielt es der kleineren Schwester hin. „In meinem Land verbrennen wir unsere Ängste um sie dadurch zu befreien. Bitte lege es zu dem Feuer hinzu, damit ich heute Nacht nicht heimgesucht werde von den unschönen Dingen des vergangenen Jahres.“

Stormy nahm die kleine Figur in ihren Huf, noch bevor sie wirklich darüber nachdenken konnte. Grob gefertigt war sie und doch deutlich als ein kleines Ebenbild eines Pferdes zu erkennen, nicht als ein Pony, dessen Körper etwas anders beschaffen war.

„Wir müssen jetzt gehen“, drängte Frühling auf einen Aufbruch. „Wenn Ihr Euer Zögern überwinden könnt, werdet Ihr eine gastfreundliche Gemeinde vorfinden. Wenn Ihr aber hier bleiben wollt, so seid Ihr am kommenden Morgen herzlich willkommen!“

Die schwarze Riesin sah den beiden jungen Stuten nach, die sich zum Dorf eilten.

*

„Also, dies nenne ich unheimlich“, murrte Frühling, während sie mit Stormy in die Nähe des Dorfes kam. „Gespenster? Werponys? Ha! Aber eine Fremde mitten auf dem Feld? Und dann noch von dieser Art? Sie ist mir nicht geheuer. Schwarzes Fell ist doch kein Grund, sich abseits zu halten!“

Stormy hörte ihrer Schwester nicht wirklich zu. Nachdem sie nun ein wenig Zeit gehabt hatte, darüber nachzudenken, tat ihr die Fremde leid. Ganz offensichtlich feierten die Pferde aus... wie hieß das Land noch gleich? Ihre Mutter würde es sicherlich wissen. Ganz offensichtlich feierten die Pferde auch die Nachtschadnacht – und sollten, ebenso wie die Ponys, nicht alleine sein. Unheil überkam jene, die sich den Schrecken der Nacht alleine stellen mussten.

„Kommst du mit, Mama von ihr erzählen?“, fragte Frühling, aber Stormy schüttelte den Kopf.

„Ich muss noch einen Scheit vorbereiten. Soll ich auch einen für dich machen?“

Wie erwartet schnaubte Frühling abweisend. „Mit Ängsten muss ein Pony fertig werden, sie nicht einfach auf einen Haufen werfen und zusehen, wie sie brennen“, dann eilte sie fort, ließ ihre Schwester alleine zurück.

Als Stormy zum Platz des Nachtschadfeuers kam, war der Haufen an noch verfügbaren Scheiten schon sehr klein geworden. Sie erhielt einen solchen und ein Stück brüchiger Asche, ging ein Stück zur Seite und legte sich in das kühle Gras. Gerade hell genug von den Laternen des Platzes war es hier, dass sie mit Mühe erkennen konnte, was sie zeichnete.

Grob waren die Linien, manche gar fürchterlich schief gezogen, doch darum ging es nicht, als sie eine Laute malte, die ihr ein Bildnis war für die innere, herzliche Ferne ihrer Schwester. Zugleich Hoffnung, dass es wieder so wie früher werden könnte, oder zumindest wieder so ähnlich.

Irgendwie hoffte sie, Frühling würde sehen, welchen Scheit sie auf den Haufen legte, würde nachfragen und wusste doch zugleich, dass es nicht geschehen würde. Und wenn, dann würde es nur im Streit enden, fand Frühling, dass sie beide sich, weil sie nun erwachsen wurden, doch in gewisser Weise voneinander trennen mussten. Um, so sagte sie, sich auf andere Weise wieder näher sein zu können. Stormy verstand es nicht, wollte nicht hergeben, was sie lieb gewonnen

hatte.

Hinüber zum Scheiterhaufen trat sie, setzte die Holzfigur der Fremden zwischen zwei Scheite und legte den ihren als Dach darüber.

Über der angehäuften Angst stand auf Stelzen eine hölzerne *Nightmare Moon*, die heute Nacht lichterloh brennen würde, damit ihre dunkle Macht für das kommende Jahr keine Wirkung hatte.

Die Nachtschadnacht war das einzige Fest, bei der die Ponys sich einen freien Himmel wünschten. Damit das Monster im Mond sehen konnte, dass sie keine Angst vor ihm hatten.

Oder zumindest genug Mut, eine solche Lüge auszusprechen.

*

Aus altem Metall ließ Frühling sich ihre Figuren und Bälle fertigen. Grob in die richtige Form geschlagen, mit Stroh, Holz und Stofffetzen gefüllt, waren sie das, was die Feuerkünstlerin für ihre Schau nutzte.

Zwei brennende Ponys tanzten um den Scheiterhaufen, bockten und sprangen herum. Spielten mit hüpfenden Flammen, die Frühlings Horn entsprangen, ehe sie sich am Ende auf den Scheiten niederließen und das Feuer entzündeten, auf das alle Ponys warteten.

Neben den Ponys standen scheußliche Kreaturen: Waldschrate, Geister und Gespenster, böse Feen, arglistige Dämonen, Bestien aus den Wäldern – Ponys, die sich verkleidet hatten, um den anderen Ponys aufzuzeigen, wovor sie Angst hatten. Zusammen getrieben worden waren diese Schrecken und zu dem Platz gebracht worden, damit sie zusehen mussten. Später, wenn die Flammen weit herunter gebrannt waren, würden die Ponys ihre Verkleidungen verbrennen und dann trinken, tanzen und feiern gehen.

Stormy konnte sich, entgegen dessen, was sie sich vorgenommen hatte, nicht an dem Feuerspiel ihrer Schwester erfreuen. Immer wieder hatte sie versucht, einen Huf über den Graben zu reichen und wenn sich Frühling schon nicht an dem erfreute, was ihr, Stormy, wichtig war, wollte sie sich umgekehrt wenigstens an ihren Dingen erfreuen.

Doch die Streitereien in letzter Zeit hatten den Graben zu groß werden lassen. Nicht im

alltäglichen Umgang, in dem sie sich schwesterlich zueinander verhielten, aber in diesen inneren Dingen.

Und während die Ponys sich um die junge Einhornstute herum freuten, kamen dieser lautlose Tränen, über ihre Leere, die Gefühle, die nicht kamen. Die so oft verletzt worden waren, dass sie nun der Feuerkunst den Rücken kehrten.

Hier, in diesem Moment, wurde Stormy bewusst, was ihr alles verloren gegangen war: Dass ihre Schwester es geschafft hatte, sie so weit von sich zu treiben, dass Stormy sie nicht mehr erreichen konnte, von sich aus. Dass sie beide dies geschafft hatten, in der letzten, schwierigen Zeit.

Sie drängte sich rückwärts aus der Menge heraus, drehte dem Unheil vertreibenden Feuer den Rücken und lief davon, die Nähe zu der zauberhaften Kunst ihrer Schwester nicht ertragen könnend, wenn sie sich nicht darüber freuen konnte.

*

Stormy näherte sich ihrem Familienhaus. Ein wenig abseits der anderen Häuser stand es am See. Keinen Steinwurf entfernt und doch drängte sich die Leere und Finsternis zwischen den Häusern ihr nun auf.

Dunkel war das Haus und still, widersprach damit den gewohnten Abenden, wenn ihre Eltern, ihre drei Schwestern, ihr Bruder und sie selbst; wenn sieben Ponys zusammen lebten.

Ihre Schritte wurden langsamer, kam ihr das Haus mehr und mehr fremd vor. Unheimlich, verkörperte es doch in diesem Moment die Stille, die sie in sich spürte. Schniefend rieb sie sich die Augen trocken, wollte es mit laufenden Tränen nicht noch schlimmer machen.

Und das seltsame Gefühl, das in ihr aufstieg, ärgerte sie, verschlimmerte alles noch: Dies war ihr Haus! Es sollte ihr nicht fremdartig und leer erscheinen. Ihre Familie lebte hier, damit war es ein Ort der Sicherheit und Geborgenheit. Weil, nun, deshalb! Sie musste dies nicht erklären können, wie Frühling immer alles zu erklären versuchte.

Dass sie so fühlte, reichte der Träumerin unvollkommen aus.

Doch lief ihr ein unangenehmer Schauer über den Rücken, als sie eintrat und ins

Schwesternzimmer ging. Sie und Frühling hatten ein gemeinsames Zimmer. Sky, Vidy und Sunny teilten sich das Kinderzimmer, auch wenn es langsam zu klein wurde, für drei Fohlen, die langsam zu Jugendlichen heran wuchsen.

Sie hatte sich keine Lampe mitgenommen, brauchte auch kein Licht, in diesem Haus, in dem alles seine Ordnung hatte. Stormys Mutter war dies geschuldet, war diese blind und bestand auf Ordentlichkeit, die dafür Sorge trug, dass sie nicht über etwas fallen musste. Dass sie auch von selbst die Laute holen und sie ihrer Tochter geben konnte um sie zu bitten, ihr etwas vorzuspielen.

So hatte jeder Gegenstand in diesem Haus seinen festen Platz, war jeder Weg frei von Stolperfallen und Stormy fand den ihren mit großer Sicherheit. Vor ihr Regal trat sie und zögerte doch; war das nächtliche Licht der Sterne und des Mondes doch genug, dass sie erkennen konnte, dass ihre Laute nicht dort lag, wo sie liegen sollte.

An ihrer Stelle stand die kleine, grob geschnitzte Holzfigur der Fremden. Ungläubig holte Stormy das kleine Pferdeabbild aus dem Regal, ließ ihr Horn aufleuchten um es genauer betrachten zu können.

Aber sie hatte die Figur doch auf den Scheiterhaufen getan! Wiederholte sie im Geiste ihre Erinnerung, um dem Geschehen um sich herum zu widersprechen, allerdings vergeblich.

„Au!“, Stormy ließ die Figur fallen, als sich ein Teil davon schwarz färbte, verkohlte und eine große Hitze ausstrahlte.

Ihre Zauberei riss die schmauchende Figur vom Boden hoch.

Mit zittrig gewordenen Beinen lief die Stute hin und her, überlegte fieberhaft, was hier geschah. Nein, ein Scherz ihrer Schwester konnte es nicht sein: War diese noch am Feuerplatz, in ihrer Kunst vertieft. Aber was dann? Ihre Laute! Wenn diese Holzfigur hier lag, im Regal, wo war dann ihre Laute?

Ein Bein des kleinen Holzpferdes brach ab und zerschmetterte sich zu winzigen Aschenbröckchen auf dem Boden.

Sie musste zu Frühling, ihr dies hier zeigen! Ihre Schwester würde schon wissen, was das alles bedeutete – und wenn nicht, war sie wenigstens nicht damit alleine.

Eilig verließ sie das Haus, schloss die Tür und rannte dann mit wehendem Schweif zurück zum

Feuer.

*

Die hölzerne *Nightmare Moon* stand in Flammen. Wurde von den Ängsten verbrannt, die sie den Ponys zu bringen gedachte. Ein Mahnmal war dieses Feuer, ein Zeichen für die Kreaturen, die in der Finsternis lebten. Es zeigte, dass dieses Land den Ponys gehörte und dass hier kein Platz mehr war für die Geschöpfe, die einst diese Welt beherrscht hatten. Dass die Ponys in der Lage waren, ihrer Angst Herr zu werden, dass sie den Kampf mit dieser uralten Macht aufnehmen konnten.

Doch der schrille Schrei, der aus der Menge der Ponys kam, die verwunderten Rufe und die dunkle, schwere Regenwolke, die sich über dem Feuer zusammen braute, zeigte auch, dass die alten Kreaturen nicht bereit waren, einfach zu vergehen.

Die Nachtmahr hob den Kopf, blickte zu dem Mond hinauf und neigte leicht ihren Kopf, ehe sie einen Schritt auf das Dorf zu tat. Die Helligkeit des Lichts stand ihr entgegen, wie Wind, der ein unartiges, kleines Blatt zurück trieb. Das Mahnmal, die brennende *Nightmare Moon*, besaß eine Kraft, die nicht auf irdische Weise zu erfahren war.

Doch als das Wasser sich einem Sturzbach gleich aus der Wolke brach, den brennenden Leib löschte und zerschmetterte, den flammenden Scheiterhaufen auseinander trieb und das Licht mit einer erstickenden Aschenwolke verlöschte, brach der Bann zusammen. Erlaubte es der Mahr, das Dorf zu betreten.

*

Die Ponys waren schreiend zurückgewichen, vor ihren brennenden Ängsten, die von dunklem Wasser auf sie zu gespült wurden. Die Ängstlicheren unter ihnen waren gar geflohen, wähten sich nun verfolgt von Unheil, in Folge dieses bösen Omens.

Stormy beendete ihre Zauberei, ließ die Regenwolke sein und kämpfte sich ihren Weg über die verstreuten Scheite hin zu dem glühenden Scheiterhaufen, auf dem sie noch immer die Umrisse

ihrer Laute liegen sah.

Die Rufe, Fragen, das Schreien der Ponys um sie herum bekam das einzig erdgebundene Wetterpony des Dorfes nicht mit, als sie betäubt durch die wabernde Hitze trat, ihre Hufe in schmutziges, aschenes Wasser setzte. Ein warmer Glanz umhüllte sie, bewahrte sie vor Verbrennungen, als sie durch aufspritzende, graue Pfützen schritt. Durch die weißen, grauen und schwarzen Wolken, die aus brodelnden Tümpeln zum Himmel stiegen. Die meisten Flammen mochten erloschen sein, doch die Glut eines so großen Feuers währte für Tage. Trotzte der Kühle der Nacht und des Wassers, verdampfte es, wollte sich selbst wieder zum Leben erwecken. Das Pony verbrennen, das es wagte, sich so unvorsichtig zu nähern.

Frühling aber gewährte der Glut ihre Rache nicht. Von den Geschehnissen überrannt stand sie mit großen Augen am Rande der Verwüstung, war ihre einzige Tat, ihre Schwester mit ihrer Zauberei einzuhüllen, die einer Närrin gleich zu dem gewaltigen Glutberg hinüber schritt. Mit ihrer Zauberei etwas Verkohltes hervor holte. Die größere Schwester griff mit ihrer Magie durch die Hitze hindurch, umhüllte das verbrannte Etwas und entzog ihm das Feuer, die Wärme, das Glühen. So dass es keine Wunde schlug, als Stormy es sich an ihre Brust drückte, und auf drei Beinen humpelnd fortging.

*

Einen Sommer lang hatte Frühling gespart, hatte kleine Feuertricks vorgeführt, ihrer Mutter und ihrer Tante nachgeeifert, eine Schaustellerin zu sein. Am Ende hatten ihre Eltern ihr noch viel Geld hinzu geben müssen, aber dann hatte es gereicht und Frühling konnte ihrer Schwester zum Geburtstag eine Laute schenken. Auf dem Rücken ihres Vaters war Frühling bis nach Hügelbrücken geflogen, gab es hier im Dorf keinen Handwerker, der Lauten herstellen konnte.

Frühling hatte es damals als gemein empfunden, dass sie nicht mit durfte. Aber wie sehr hatte sie sich gefreut, als ihre Schwester ihr etwas so Wundervolles schenkte!

Der Klangkörper war verkohlt, an einer Stelle klaffte ein schwarzes Loch. Der Hals war zerbrochen, die Saiten unförmig verzogen.

Seelische Schmerzen peinigten die junge Stute, welche die Überreste ihrer Laute an sich presste.

Die nicht verstand, was geschah, wie dies hatte geschehen können. Die vor den Überresten ihrer Hoffnung lag; hatte die Laute sie immer miteinander verbunden. Weil es ein Geschenk von Frühling gewesen war. War ihre Schwester somit auch immer bei ihr gewesen, wenn sie Musik gemacht hatte, auch wenn sie eigentlich ganz woanders weilte.

Dieser Anker zur glücklichen, vergangen Zeit: zerstört war er. Vernichtet worden war er von...

Stormy blickte mit verschleierte Augen auf, als Frühling sich zu ihr legte. „Bist du verletzt?“, fragte die vielleicht ältere Schwester. Ihr Horn leuchtete, mehr Licht gab es hier auf der Wiese hinter den Häusern nicht. „Hast du dich verbrannt?“

Und: „Was ist passiert?“

Doch Stormy waren diese Fragen gleich, drangen sie nicht vor zu dem, was der Stute wichtig war: Die an einem Graben stand, der sich nun in alle Ewigkeit zu erstrecken schien. War die Laute ihr Trost und Ersatz gewesen, hatte ihr die Hoffnung erhalten.

„Die Ponys sind sehr sauer. Mama ist ziemlich erschrocken, Papa auch“, versuchte Frühling ihre Schwester bei der Schuld zu packen.

Aber auch das war Stormy im Moment gleich.

„Warum hast du das gemacht?“, wollte die größere Schwester schließlich wissen. Legte sogar, in einer hilflos wirkenden Geste, einen Huf um ihre kleinere Schwester. Ob sie die Regenwolke oder die verbrannte Laute meinte, war unklar.

Mit bösen Blicken vertrieb Frühling die anderen Ponys, die Antworten haben wollten. Mit einer kleinen Geste bat sie ihren Vater, dass sie alleine bleiben durften. Führte dieser auch ihre besorgte Mutter fort.

Als sie sich wieder ihrer kleineren Schwester zuwendete, war diese eingeschlafen, trotz des Lärms um sie herum. Heftig aber ging ihr Atem, als wäre sie krank. Feucht wurde ihr Fell, als sie zu schwitzen begann.

Konnte es sein...? Frühling glaubte nicht an Gespenster, aber sie wusste sehr wohl, aus eigener Erfahrung und den Erzählungen ihrer Eltern, dass es Mächte gab, die Ponys schaden wollten. Dass es Wesen gab, die wunderliche und erschreckende Magien beherrschten, so, wie die drei Ponyrassen wundervolle und freundliche Magien beherrschten.

Sie blickte hinauf zu dem Mond und dem garstigen Kopf der Stute im Mond. Näher schien er

gekommen zu sein, als wollte das Monster auf sie herab sehen.

Sie musste wissen, was passiert war! Wie sonst sollte sie ihrer Schwester helfen können?

Zögerlich legte Frühling ihren Kopf an den ihrer Schwester. Ohne Erlaubnis war es verboten. Sie durfte nicht in Stormys Geist eindringen, sich nicht ihre Träume und... mehr ansehen. Versprochen hatten sie es sich einander, dieses Innere nicht ohne Erlaubnis zu betreten; aber geschworen hatten sie auch, Schwestern zu sein. Und waren es doch nicht, nicht im Blute. Sie waren am gleichen Tage, in den gleichen Morgenstunden geboren worden, waren in der gleichen Familie aufgewachsen. Hatten die gleichen Eltern gehabt, aber ihre gemeinsame Mutter hatte nur eine von ihnen hinter ihrem Herzen getragen.

Stormy litt. Sie sah die gehetzte Qual auf ihrem Gesicht. Stormy, die bei allen närrischen Ideen und nutzlosen Träumereien doch immer jene gewesen war, die zu ihr gestanden hatte. Die mehr von Frühlings Hoffnungen wusste, als ihre Mutter. Die als einzige zu ihr gekommen war: Die die Schwesternschaft ihr angeboten hatte, als sie nicht mehr natürlich gegeben war. Die von allen Geschwistern die einzige war, die über genug Reife verfügte, um Frühling verstehen zu können, waren alle anderen Geschwister zu jung dafür.

Sie brach ihren Schwur nicht, wenn sie es tat, wenn sie mit ihrer Zauberei in Stormys Geist eindrang! Sie half ihr... sie brach nicht das Vertrauen zu ihr!

„Du musst das nicht tun, kleines Pony.“

Frühling schreckte auf, beschämt wie verängstigt zugleich. Starrte die schwarze Riesin an, die über ihr thronte.

Der vertraute Geruch von Asche, vergangenen Flammen und von Hitze geschwängerte Luft überwältigte Frühling. Das Fell der Fremden erschien ihr nun, da es aussah, wie geborstene Kohle, noch wundervoller, als bei ihrer ersten Begegnung.

„Ich kann dir sagen, wovor sie sich fürchtet, das kleine Kind, das du im Huf hältst: Vor dir!“, sprach die Mahr mit verführender, knisternder und züngelnder Stimme, Flammen gleich, welche die Kohle umgarnten, ehe sie diese verbrannten. „Sie beginnt, Abschied von dir zu nehmen. Hast du es ihr aufgezwungen, Spring Hope Dawn. Doch wird sie sich dir wieder nähern, erwachsener? In der Lage sein, deinen inneren Zwist wie eine Erwachsene zu begreifen und dir dann endlich auf wirkliche Weise beistehen zu können, so, wie du es dir erhoffst? Oder vermag sie es nur auf

ihre kindliche Art; kann sie sich nicht ändern, wie du dir es vielleicht erhoffst und hast sie damit verstoßen? Dass sie sich von dir abwendet, weil der Graben zwischen euch zu groß geworden ist?“, spülten Frühlings Ängste in diesen Worten über sie hinweg.

Sie brauchte ihre Schwester, ihre Hilfe, aber sie brauchte sie auf andere Weise. Glaubte sie zumindest. Nicht so kindlich, sondern erwachsener. Nicht ihre Gedanken immer nur auf ihre lächerliche Musik und ihre Träume gerichtet, sondern... sondern auf das Hier und Jetzt! Auf sie, auf Frühling! Sie brauchte doch einen Halt in dieser Welt, einen sicheren Felsen, der ihre Wurzeln halten konnte!

Doch Frühling war auch die reifere Stute der beiden und ließ sich nicht so leicht von ihren Ängsten überwältigen und lähmen. Sie rang mit ihnen, vermochte es, sich aufzurichten, sich schützend über ihre Schwester zu stellen und der Mahr zu entgegnen: „Wenn du meine Ängste bist, finstere Gesellin, bist du nur so stark wie diese! Ich ringe mit diesen Ängsten seit Jahren, du aber bist neu hier. Du weißt nur wenig von mir!

Rühre mich oder Stormy mit deinem fleischlichen Körper an und du sollst erfahren, wie es ist, gegen ein Pony zu streiten, das seine Familie schützt! Dem Flammen und Hitze Untertan sind!“

Stand die aufgebrachte und verängstigte Jungstute vor der Mahr, drohte ihr, verzweifelt hoffend, dass diese Worten stark genug waren, die finstere Kreatur abzuwehren.

Die schwarze Riesin warf den Kopf in den Nacken und wieherte vor Lachen. Wie Hammerschläge platzten diese Laute in Frühlings Ohren, ließen sie zu Boden gehen, sich mühsam am Boden abstützend, damit sie nicht auf ihre Schwester fiel.

„Herrin der Flammen und Hitze willst du sein? Dich in der geringsten meiner Künste mit mir messen, kleines Kind?“, höhnte die Mahr und hob einen ihrer Hufe. Das Eisen, das daran geschlagen war, begann zu glühen.

Nach Hilfe suchend blickte sich Frühling um, konnte aber kein Pony erkennen. Nirgends war jemand, waren sie alleine.

„Stark genug willst du sein, dich und deine Familie zu beschützen? Angst hast du doch davor, nicht stark genug zu sein? Lass uns deine Angst auf die Probe stellen!“, langsam näherte die Mahr ihren glühenden Huf Stormys rechtem Bein.

Frühling packte die Mahr, versuchte sie fort zu stoßen. Ihre Hinterhufe gruben sich in die Erde,

nutzlos, war es, als wollte sie einen Baum verrücken. Sie wirkte ihre Zauberei, versuchte die Hitze aus dem Eisen zu führen, es abzukühlen. Dies gelang, doch nur wenig. Zu sehr heizte es sich immer wieder auf.

Das Fell ihrer Schwester begann sich unter der Hitze zu kräuseln.

Ein gewaltiger Stoß aus Frühlings Horn schleuderte Stormy davon. Die kleinere Schwester schrie schmerzerfüllt und panisch auf, aus ihrem Alptraum gerissen, sich überschlagend.

„Hilfe! Hilfe! Irgendwer!“, brüllte Frühling aus voller Kehle, sprang zurück und rannte zu Stormy hinüber. Sie packte ihre Schwester, hievte sie auf und rannte mit ihr los.

Doch als andere Ponys zu den beiden Jungstuten kamen, war die Mahr schon fort.

*

Stormy erwachte schweißgebadet. Keuchend rang sie mit den Nachwirkungen einer geschädigten Nacht, konnte sich kaum mehr an den Traum erinnern, der sie verfolgte, bis sie vor Erschöpfung nicht mehr weiter hatte rennen können.

Sie schnappte nach Luft und blickte sich um. Im Zimmer der Heilkundigen war sie, ihr rechtes Bein war mit einem Kräuterwickel umschlagen, aber es tat ihr nicht weh.

Die Sonne eines kalten Herbstmorgens schien durch die Läden hindurch. Die Nachtschadnacht war vorbei.

Mit zitternden Beinen und leichter Übelkeit erhob sie sich, lauschte nach anderen Ponys. Nach der Heilkundigen, ihrem Gefährten, dem jungen, freundlichen Lehrling. Doch niemand war hier, um sie nach dieser schrecklichen Nacht zu begrüßen, auch nicht Mutter und Vater.

Als sich Stormy an den Esstisch setzte und die verbrannten Überreste ihrer Laute sah, die darauf lagen, starb auch die letzte Hoffnung, auch dies wäre nur ein böser Traum gewesen.

Sie dachte nicht viel nach, über die schwarze Pferdestute oder die kleine Holzfigur. Was geschehen war, war geschehen. Sie blickte mit ihrem inneren Auge in den Abgrund des großen Grabens, starrte in ihn hinein und versuchte zu verstehen, was es für sie bedeutete.

Irgendwann gesellte sich ihre Schwester zu ihr. Sprach mit ihr, erhielt jedoch keine Antwort.

Nicht in der Nacht war der Kampf mit der Mahr entschieden worden, sondern würde es nun, im Lichte eines neuen Tages und den kommenden Wochen.

Würde Frühling die Wichtigkeit erkennen und mit Stormy losgehen, eine neue Laute kaufen, könnten sie gemeinsam den Kampf mit der Nachtmahr aufnehmen. Die Ängste von Stormy beruhigen, ihr ein Stück Sicherheit zurückgeben. Gemeinsam an ihrer schwesterlichen Zukunft bauen, auch wenn sie es noch so verschieden taten.

Würde Frühling die Wichtigkeit verkennen, würde sie sich um Schreckgespenster sorgen, um schwarze Riesinnen auf den Feldern; würde sie ihre Schwester alleine nach Hügelbrücken gehen lassen, um sich eine neue Laute zu kaufen, dann würde die Mahr gewinnen. Würde eine lächerliche Kleinigkeit in Stormy vergehen, wäre die Stute gezwungen, sich der rauen Wirklichkeit zu stellen. Ohne Schutz durch Träume und freundlichen Gedanken, ohne Schutz durch die Erinnerung an Vergangenes.

Klein war es, ohne große Bedeutung. Nur für Stormy hatte dieser Moment das Gewicht der Welt, als ihre Schwester ihr am Tisch gegenüber saß. Als sie beide die verbrannte Laute betrachteten, beide aufblickten und ihre Blicke ineinander sanken.

Als Frühling ihren Mund öffnete um ihre Entscheidung kund zu tun, was sie zu tun gedachte. Kund zu tun, was ihr wichtig war.

„Gestern ist viel geschehen. Wir müssen aufräumen, Ordnung schaffen“, sprach die vielleicht ältere Schwester aus. „Vorher aber gehen wir nach Hügelbrücken.“

Und während Stormys Augen zu leuchten anfangen und die Sonne selbst in ihrem Gemüt aufzugehen schien, krallte sich die Angst in Frühlings Herz. Die Angst davor, dies zu verlieren, so wie die Nachtmahr es ihr in der Nacht vorgeworfen hatte: Irgendwann so sehr als Schwester zu versagen, dass sie nicht mehr zueinander fanden.

Die Mahr, die ihre Gestalt gewechselt hatte, ließ sich zufrieden nieder.

Das Mahl der Angst begann.